Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

örtert; ungedruckte Briefe haben dem Verf. nicht zu Gebote gestanden. In einem Anhang giebt er Auszüge aus den Nummern der Schlesischen Zeitung vom 4. Juni bis 23. September 1790, welche Nachrichten über Vorkommnisse am preußischen Hof enthalten; aus mündlicher Tradition hat er die lesenswerthe Anekdote geschöpft, die er S. 33 über Goethes Begegnen mit Hermes, dem Verf. von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen mittheilt. V.

Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josephs an seinen Bruder Leopold, herausgegeben von Alfred v. Arneth. III. Bd. (August 1778—1780.) 403 S. Wien 1868, Karl Gerolds Sohn.

Dieser dritte Band schließt sich seinen Vorgängern in jeder Hinsicht ebenbürtig an, sowohl in Hinsicht des Interesses, welches die Persönlichkeit der beiden kaiserlichen Correspondenten erweckt, als des Gewinnes, welchen aus ihren Mittheilungen die Kenntniß der politischen Geschichte jener Jahre erhält. Die hier vorliegende Briefreihe zerfällt in zwei Hauptmassen: die eine umfaßt die Correspondenz aus den letzten Monaten des baierischen Erbfolgekrieges, die zweite die Briefe des Kaisers aus seiner Reise nach Rußland im Sommer 1780. In jener zieht wie im zweiten Bande den wesentlichsten Theil der Aufmerksamkeit das persönliche Verhältniß zwischen Mutter und Sohn auf sich. Maria Theresia hat soeben auf eigene Hand dem preußischen Könige, zum Entsetzen Josephs, Friedenserbietungen gemacht und dadurch die militärischen Operationen des österreichischen Heeres erheblich gelähmt. Joseph bleibt unerbittlich bei seiner Erklärung, daß er mit diesen Unterhandlungen nicht das Geringste zu thun habe; die Mutter, tief gedrückt durch Sorgen um das Reich, die Noth der Unterthanen, den Kummer über Josephs Widerspruch, die Angst um die Gesundheit des Sohnes, bleibt auf ihrem Wege, kann sich aber dennoch hundertmal des Wohlgefallens und des Stolzes über seinen Muth, seine Festigkeit, seine Erfolge nicht erwehren. Wie bekannt, gelang es dem Kaiser, dem gefürchteten Widersacher, dem monstre, dem vilain roi, wie Maria Theresia sagt, zwar nicht den Einbruch in Böhmen zu verwehren, immer aber erhebliche Katastrophen zu vermeiden und am Schlusse des Feldzugs die feindliche Armee aus Böhmen abziehen zu sehen. Sehr deutlich zeigt die Correspondenz, wie in dem für Oesterreich bedenklichsten Augenblick, der Annäherung des Prinzen Heinrich an die Iser es nicht der völlig entmuthigte Laudon, sondern Josephs persönliche Festigkeit war,

welche ein Zurückweichen hinter die Elblinie, hinter Königgrätz und Pardubitz verhütete. Daß die diplomatische Entscheidung durch Rußlands kräftiges Auftreten zu Gunsten Friedrichs und die schlaffe Theilnahmlosigkeit Frankreichs auf der anderen Seite herbeigeführt wurde, wird durch die Briefe überall bestätigt. Ueber die Schwäche und Haltungslosigkeit der französischen Regierung spricht sich Joseph mehrmals in der schärfsten Weise aus; man versteht hier, daß er zehn Jahre später den siegreichen Ausbruch der Revolution ohne große Ueberraschung erlebt hat. Der Frieden zu Teschen wurde dann im Wesentlichen nach den Gedanken Maria Theresias geschlossen; Joseph, sehen wir hier, hätte lieber eine jede, auch die kleinste Erwerbung in Baiern aufgegeben, wenn er damit Preußen zum Verzicht auf die bevorstehende Erwerbung von Anspach und Baireuth hätte nöthigen können.

Je wirksamer bei diesem Anlasse der russische Einfluß gegen Oesterreich aufgetreten war, desto bestimmter faßte Joseph die Aenderung dieses Verhältnisses in das Auge. Wie man weiß, ging die Anregung seiner Zusammenkunft mit der Kaiserin Katharina von ihm aus; die Briefe zeigen, welches Mittel er bei dem ersten Gespräche anwandte, um auf der Stelle Erfolg zu haben. Es war nicht bloß die Ueberlegenheit seiner persönlichen Talente oder Liebenswürdigkeit, womit er den Concurrenzbesuch des preußischen Kronprinzen aus dem Felde schlug. Die beiden kaiserlichen Machthaber suchten, kaum einander ansichtig geworden, ein Jeder einen Herzenswunsch des Anderen zu errathen, um durch dessen Pflege sich die Stimmung des Nachbarn dienstbar zu machen, und bei diesem Doppelspiele war es Joseph, welcher den entscheidenden Zug that. Katharina warf ihm das Wort hin, sie wundere sich, daß ein römischer Kaiser nicht seine wahre Hauptstadt, Rom, auch wirklich besitze. Joseph blieb dabei völlig gelassen, erklärte, daß zu viele der europäischen Mächte bei der Erhaltung des Status-quo in Italien betheiligt seien, als daß man an eine so starke Veränderung desselben denken könnte; dagegen erscheine es ihm als eine leichte Sache, daß Katharina ihr Rom, nämlich Konstantinopel, erwerbe. Mit diesem kurzen Satze, welcher der Kaiserin die Zustimmung Oesterreichs zu ihrem Lieblingstraum eröffnete, waren alle Wege geebnet, das Ende des preußischen Einflusses in Petersburg besiegelt und der Grund zu der großen Allianz der beiden Kaiserhöfe gelegt. Im Uebrigen sind Josephs Briefe aus Rußland, ebenso wie die früheren aus

Frankreich und Italien erfüllt von einer Menge interessanter Beobachtungen über Personen und Zustände, so daß sie den Leser bis zum letzten Worte spannen und fesseln. Um so mehr ist man am Schlusse zu der Wiederholung des schon früher geäußerten Wunsches gedrungen: möge es dem trefflichen Herausgeber gefallen, diese lehrreichen archivalischen Mittheilungen durch die Herausgabe der Correspondenz Josephs mit Katharina zu krönen. S.

Leopold II und Marie Christine. Ihr Briefwechsel (1781—1792), herausgegeben von Adam Wolf. Wien 1867, Karl Gerolds Sohn.

Dies Buch schließt sich nach Inhalt und Ausstattung den Arnethschen Publicationen auf das Engste an. Das Interesse der hier gebotenen Briefe ist nicht so dramatisch, wie jenes der Correspondenz Josephs oder Marie Antoinettes an manchen Stellen, ganz wie es die Natur der schreibenden Personen mit sich bringt. Was Glanz und Reiz der Erscheinung angeht, so ist Leopold mit seinem älteren Bruder nicht zu vergleichen; er hat weder das Vorwärtsstürmen noch die Schärfe, weder die Vielseitigkeit noch die Liebenswürdigkeit, womit Joseph ganz Europa in Bewegung setzte und Begeisterung und Haß auf sein Haupt sammelte. Dafür besitzt Leopold jeden Vorzug des besonnenen, gediegenen, folgerichtigen Mannes: unscheinbarer als der Bruder, aber ohne allen Zweifel wirksamer. Während Joseph in seinem hastigen und wechselnden Wesen die trefflichsten Aufgaben durch verkehrtes Anfassen verdirbt und die schleppenden Krankheiten Oesterreichs durch falsche Heilmittel zur acuten Todesgefahr steigert, setzt sich Leopold seine Ziele nicht so weit, aber führt durch, was er wohlerwogen in das Auge gefaßt hat. Ohne Gefahr zu übertreiben kann man es aussprechen, daß kein größeres Unglück seinem Staate widerfahren konnte, als sein unvermuthet früher Tod. Die lange Briefreihe, die hier von ihm vorliegt, setzt die Tüchtigkeit seines Wesens überall in volles Licht, und ich freue mich insbesondere, daß sie von seinem Leben einen Flecken hinwegnimmt, an dessen Existenz auch ich nach vielfachen gleichzeitigen Nachrichten geglaubt hatte, den Vorwurf sinnlicher Ausschweifungen auf Kosten ehelicher Treue. Die Bemerkungen, welche der verdiente Herausgeber in dieser Beziehung macht, scheinen mir unwiderleglich.

Zur politischen Geschichte jener Jahre ergiebt sich hier, daß Leopold noch als Großherzog von Toscana die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, wie nachdrücklich der römische Hof die kirchlichen Reformen Josephs II durch